



CAROLINE FOUQUE
TREU BIS ZUM TODE

Caroline Fouque
Treu bis zum Tode
Erzählung

Aus: Romantische Erzählungen von Carol. Baro la Motte
Fouqué, Reinbek, St. Schütze und frid. Baron la motte
Fouqué, Verlag bey Katharina Gräßler u. Härter, Wien,
1815

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Vergissmeinnicht von Alo Bové
Licensed under the Creative Commons [Attribution-Share
Alike 3.0](#)

Treu bis zum Tode

Der Wald war kühl, der Morgen frisch und anmuthig, Prinz Max ritt auf schlankem, feingetiebertem Schimmel luftig unter der grünen Wölbung an zierlichen Landhäusern und Gärten hin. Seine Docken, bald vor, bald zurück laufend, schnupperten geschäftig umher, schossen dann pfeilschnell, die schmalen rothen Zungen lechzend heraus gestreckt, zu ihrem Herrn zurück, sprangen an ihn auf und leckten ihm die neckend hingehaltene Hand. Das kluge Spähen, der schnelle Blick, der Glieder geschmeidiges Spiel, alles ergetzte den Prinzen an den Thieren. Er begleitete mit ungemeiner Freude ihre kreuzenden Sätze, und lachte laut über die stürmische, oft ungestüme Zärtlichkeit seiner Lieblinge.

Er hatte vor wenigen Tagen mit seinen Truppen die nahe Seestadt bezogen. Das reiche Leben dort schien seinem verlangenden Herzen entgegen zu kommen. Er war vergnügt und sahe mit hellem Sinne und frischem Jugendmuth in die thatenreiche Zukunft hinein.

Wie er nun so munter forttrabte, einen kecken, freudigen Reitermarsch vor sich hinsummend, bog ein offener Wagen, von vier hellbraunen Pferden gezogen, rasch aus einer Seiten-Allee ihm entgegen. Die Pferde

fielen dem Prinzen auf. Sie waren von außerordentlich schönem Baue und sichtlich ausländischer Race. Er hielt an, um sie, an sich vorbeypassend, genauer betrachten zu können, als die lachende Freudigkeit weicher, jugendlicher Stimmen aus dem Innern des Wagens seine Aufmerksamkeit wenigstens theilte.

Zwey verschleyerte Frauen redeten mit anmuthiger Lebhaftigkeit sehr eifrig in Englischer Sprache mit einander, ohne den Prinzen zu beobachten, der sich vergebens bemühte, etwas mehr als die verhüllten Umrisse zu sehen. Tracht wie Umgebungen vereinigten auf eigene Weise Englische Einfachheit mit Indischem Glanze, und seltsam, wie ein dunkeler Schatten, ragte ein hoher, breitschulteriger Mohr von dem Lackeyen-Brete über die hübschen Frauenzimmer herüber.

Der Prinz wandte endlich sein Pferd, als sie schon eine Strecke an ihm vorbeypassen waren, doch die Augen flogen von Zeit zu Zeit unwillkührlich zurück, den empfangenen Eindruck zu sammeln oder das Fehlende zu ergänzen. Er schickte so eben einen letzten Blick hinüber, als ein herabhängender Lindenzweig, den Schleyer der einen Dame fassend, ihn hoch in die Luft schnellte. Der gewandte, schnellfüßige Schimmel trug den Prinzen im Fluge zu dem Baume; er haschte die luftige Hülle, trabte zum Wagen, und überreichte sie der entschleyerten Unbekannten, die unter glühendem Erröthen die dunkeln, ernsten und doch unbeschreiblich linden Blicke senkte.

Ein angenehmer Schauer übergieß den Prinzen, als diese Blicke dankend zu ihm aufsahen, und eine rührend sanfte Stimme ein Paar Deutsche, verbindliche Worte stammelte.

Als der Anstand ihm endlich geboth, sich zu entfernen, und er, ehrerbiethig grüßend, langsam umwandte, hörte er es leise im Wagen flüstern: »Der Prinz, gewiß es war der Prinz!« Es lag etwas unendlich Schmeichelndes in diesem leisen, geheimen Erkennen, da weder Umgebungen noch äußere Auszeichnungen seinen Rang verriethen. Mit halbem Lächeln sahe Prinz Max sein altes, gutes Glück auch hier wieder auf sich zukommen, und ihm ungesucht ein angenehmes Abenteuer bereiten.

Gleichwohl war etwas in den schönen, wunderbaren Augen, was ihm doch eine kleine Scheu einflößte, und seinen Muth um ein Bedeutendes schwächte. Er ward unwillkührlich ernster, und kam sogar verstimmt und verdrießlich in seine Wohnung zurück.

Die Unmöglichkeit, in diesem Sammelplatze verschiedenartigster Nationalität eine Fremde auszumitteln, fiel ihm schwer auf das Herz. Er fühlte es, der Zufall konnte hier allein einen Ausweg bahnen, und der Zufall schien ihm zum ersten Mahle mißlich und unsicher.

Er saß noch grübelnd da, als seine Hunde, ihrer unartigen Gewohnheit gemäß, in den seidenen Sophaküssen wühlend, einen kleinen Zettel heraus

warfen, der zwischen den Polstern steckte. Das Unbedeutendste, wenn es plötzlich aus der Dunkelheit heraus tritt, reizt und lockt unsere Sinne. Der Prinz bückte sich unwillkürlich nach dem Papiere. Es war ein unvollendeter Brief, vielleicht wegen irgend einer mißlungenen Stelle ungeduldig in die Dunkelheit verwiesen. Er war in Englischer Sprache geschrieben, und warf den Prinzen vollends in ein Meer von Muthmaßungen, als er las, wie die Inhaberinn dieses Hauses einer Freundin klagte, die Stadt auf mehrere Zeit verlassen zu müssen, indem der commandirende Prinz ihre Wohnung beziehe, und sie nicht mitten in dem Tumulte soldatischen Unwesens zugleich darin wohnen könne.

Er hatte den Zettel vor sich hin gelegt, und sahe bald auf die schönen, wenn gleich etwas kühn hingeworfenen Schriftzüge, bald auf die Verzierungen und das Geräth des Zimmers. Er suchte die äußere Bestätigung dessen, was er im Innern nicht umhin konnte zu denken. Denn wie der Verstand auch das allzu rasche Folgern und Verknüpfen der Fantasie tadelte, er sahe, er empfand die Unbekannte überall. Die Umgebungen übten mehr und mehr einen bestechlichen Zauber über ihn, und als er von ungefähr einen Blick auf den Spiegel warf, war ihm nicht anders, als sehe ihm das liebe, schöne Bild aus dem reichen Goldrahmen entgegen.

Er sprang beklommen auf, ging einige Mahl mit

großen Schritten durch die geöffnete Zimmerreihe, trat zu einem Fortepiano, und schlug, vielleicht sich selbst zu entgehen, ein Paar volle, in einander rauschende Töne an. Doch die Klänge rissen vollends in seinem Innern. Die Augen, die Seele der Unbekannten schienen sich aufzuthun; ein Schauer, wie bey ihrem schüchtern dankenden Blicke, überflog ihn; er setzte sich träumend auf das Sopha nieder, und die erhitzte Wange unter schnelleren Herzschlägen in die weichen Küssen gedrückt, glaubte er die berausende Nähe des schönen Weibes zu empfinden.

Sehr frostig und unbequem fuhr der eintretende Adjudant mit einem Paar unbedeutenden Meldungen durch das luftige Traumnetz. Der Prinz antwortete schnell und kurz, und fragte dann mit ungewisser Stimme: »Wissen Sie nicht, wem dieses Haus gehört? wessen Geschmacke und feinem Sinne ich alle die Bequemlichkeiten verdanke?« Jener entgegnete: »So viel ich weiß, einer reichen Creolinn, die, in Indien an einen Engländer verheirathet, nach dessen Tode in die Geburtsstadt ihres Vaters zurückkehrte, und der Heimath einen Theil ihrer Schätze zukommen läßt.«

»Und wir haben sie vertrieben!« rief der Prinz in freudiger Eile. »Sie hat ihre Wohnung verlassen. Wohin mag sie nur geflüchtet seyn? Ich hoffe, nicht nach Indien zurück!« — »So weit,« erwiederte der Adjudant lächelnd, »hat sie ihre Scheu vor den fremden Truppen bey allen

dem nicht geführt. Sie ist ganz nahe von hier, in einem Landhause vor der Stadt.« — »Sie wußten« —? unterbrach ihn der Prinz, »und avertirten mich nicht. Sie ließen mich drey Tage hier behaglich rasten, ohne meine gütige Wirthinn aufgesucht zu haben? wie ungalant! Eilen wir nun, das Geschehene wieder gut zu machen. Noch diesen Nachmittag reiten wir hinaus!«

Es dunkelte schon; der Prinz schien seine Wünsche absichtlich bezähmen zu wollen. Vielleicht kämpfte er noch, vielleicht auch empfand er jene Scheu, die uns wohl befällt, wenn die Wirklichkeit entscheidend nahe tritt. Ein Zweifel nach dem andern stieg in ihm auf; er ward ganz unsicher, und sprengte endlich in einer Art von unmuthigem Trotze mit seinem Gefolge nach dem Wäldchen zu, das ihm seit diesem Morgen ein Heer neckender Traumbilder nachschickte.

Es war gleichwohl ein Trost, daß der Dame Landsitz gerade hier hinaus lag, und leise blitzte die Hoffnung wieder auf, als der Weg gerade zu der Allee hinein bog, aus welcher heute der Wagen kam. Der Prinz bemerkte unter stärkerem Herzklopfen, daß die frischen Geleise nach einem Eisengatter wiesen, dessen weite Pforten gastlich offen standen.

Anmuthig wogten balsamische Düfte von dort herüber; auf schlanken Pfeilern, in hohen Vasen glüheten die brennenden Tropengewächse ihr Blütenlicht in die dunkelnde Nacht hinein. Ein Marmor-Haus mit flachem

Dache, ringsum auf weißen Säulen ruhend, sahe fremd und lockend durch den ernsten Eich- und Buchenwald. »Hier ist der Dame Wohnsitz,« sagte der Adjutant. Der Prinz hielt tiefathmend still. Ein voraus geschickter Jokey kam eilig zurück gesprengt. »Ew. Durchlaucht werden erwartet,« rief er schon von weitem. Der Prinz war augenblicklich vom Pferde. Er ging zwischen hohen Blumenwänden an seltsamen Thiergestalten hin, die in goldenem Käfige unter fremden Sträuchern der Heimath Dünfte einathmeten. An Zauberey und Feenmärchen denkend trat der Prinz in einen hellen, heitern Saal, dessen Flügelthür zwey wunderliche Schwarze öffneten.

Ein ältliche, stark beleibte Frau erhob sich behaglich lächelnd von ihrem Sitze, und ging halb stolz, halb geschmeichelt, in gnüglicher Sicherheit dem Prinzen entgegen. Dieser wußte nicht, was er sahe; die Worte erstarben ihm im Munde. Doch bald sich selbst in seinen fantastischen Träumereyen auslachend, sagte er mit leichtfertigem Blicke auf die breite Figur der Dame: »Ich stehe beschämt vor ihnen, und eile, einen Irthum abzubüßen, der mich sehr ungeschickt erscheinen läßt. Erst seit wenigen Augenblicken weiß ich, wem ich die reizende Wohnung verdanke, und daß es Ihre Güte war, die mir ein unverdientes Opfer brachte. Sie werden es verzeihen, wenn ich nicht früher meine Schuldigkeit beobachtete.« Die Dame verneigte sich tief und langsam, nöthigte den Prinzen, an ihrer Seite auf dem Divan Platz

zu nehmen, und hob dann nach einem kleinen Husten selbstzufrieden an: »Wahr ist es, recht prachtvoll und kostbar ist das Quartier von Ihrer Durchlaucht; Kaiser und Könige dürften sich nicht schämen, darin zu wohnen, und wenn der Kriegswechsel unsere Stadt noch in der Mitte der Truppenbewegungen erhält, wird meine Nichte noch oft das Ihre mit dem Rücken ansehen müssen.« Der Prinz ward aufmerksam. »Ihre Nichte?« wiederholte er. »Ja,« entgegnete jene, »*Antonie Moray*, meines Bruders einzige Erbin. Ihr gehört der schöne Landsitz hier, wie das Haus in der Stadt. Das liebe Kind wird es bedauern, so gnädigen Besuch versäumt zu haben.« Ihre Blicke glitten hier verbindlich blinzeln an den Prinzen hin, der höchst gespannt jedes ihrer Worte beobachtete. »Doch,« fuhr sie fort, »denke ich, die Ehre sey uns nicht zum letzten Mahle gegönnt, und in wenigen Tagen erwarte ich meine Nichte von einer kleinen Reise über Land zurück.«

»Es scheint,« sagte der Prinz mit steigender Unruhe, »meine Gegenwart vertreibt die schöne Antonie noch ganz von hier. Sie hätte mehr Vertrauen zu der ehrerbiethigen Bescheidenheit eines Deutschen Feldherrn hegen sollen. Ihre Gegenwart würde mehr, als alles, Ordnung und Sitte in ihrer Wohnung erhalten haben. Ich bin in Verzweiflung, sie daraus gebannt zu haben. Ich bitte, sagen Sie ihr das, Madame, so wie, daß ich den Augenblick kaum erwarten könne, ihr meine Verehrung zu bezeigen.«

Er war aufgestanden, und im Begriffe, den zwecklosen Besuch zu enden, als er unversehens in einer Nische das Bild der Unbekannten erblickte. »Ha!« rief er, »das ist sie.« Die Tante sagte mit beyfälligem Lächeln: »Ew. Durchlaucht Vermuthung trifft zu; es ist wirklich meiner Nichte Bild.«

Der Prinz stand wie bezaubert. Des Orients Gluthen, schien es, schlugen über ihm zusammen. Es war nicht anders, als werde die Seele dieser Augen lebendig vor seinem Blicke. Halb träumend riß er sich endlich los, grüßte flüchtig, und sprengte mit Blitzesschnelle nach der Stadt in seine Wohnung zurück.

Hier wehete ihm vertraute, heimathliche Luft entgegen. Die schöne Gestalt schwebte vor seinen Augen, und wie er die Thür rasch öffnete, glaubte er kleine Schritte, ein leises, grüßendes Stimmchen zu hören. Sein ganzes Wesen war in Aufruhr. Er löschte die Kerzen aus, und in der bilderreichen Dunkelheit sahe und hörte er, wonach sein Herz verlangte.

Nicht lange indeß konnten die lockenden Schattenspiele dem unruhigen Blute gnügen. Dieß kochte siedend in den Adern, und trieb die junge Leidenschaft über alle Kindesträume hinaus in die lebendige, wirkliche Welt.

In Concerten, im Theater, an ihrer Wohnung täglich vorüber reitend, überall, wo er menschlichem Blicke begegnen konnte, suchte der Prinz vergeblich nach dem

holden Geschöpfe, das seine ganze Seele so ungewöhnlich, so gebiethend beherrschte. Antonie war nirgends sichtbar, immer noch, wie es hieß, bey einer Verwandtinn auf dem Lande.

Ermüdet endlich, in lässiger, überdrüssiger Laune, erschien er eines Abends ganz spät auf einem Balle, zu dem er geladen war. Ueberzeugt, erwartet zu werden, selbst nichts erwartend, ließ er die Zeit hingehen, und trat nun mit vornehm gleichgültigem Anstande in die glänzenden Zimmer, ließ die Blicke müßig durch die Frauenkreise hinspielen, und, den Kopf etwas stolz gehoben, tief und abgebrochen mit einzelnen Bekannten redend, drängte er sich nach dem Tanzsaale.

Man wich ihm achtungsvoll aus, und er stand plötzlich Antonien gegen über, die auf freygelassenem Raume, einen Purpur-Schawl anmuthig in beiden Händen erhebend, einen Augenblick ruhend, im Begriffe stand, den Tanz ihres Landes wieder anzufangen. Der kurz geschürzte Musselin-Rock, der Glieder geschmeidiger Bau, die blendenden, hochgehaltenen Arme, das dunkle reiche Haar unter glühendem Juwelen-Kranze, alles machte die Erscheinung überraschend, fremd, aller Sinne bemächtigend. Die Musik fiel nach kurzer Pause leise verschwimmend ein; Antonie bog sich etwas zurück, athmete noch ein Mahl tief, strich die Locken aus der Stirn, hob den kleinen Fuß, und, indem sie langsam den gesenkten Blick aufschlug, schienen die bewegten

Glieder noch ungewiß auf den Tönen zu wogen. Doch jetzt fiel ihr Auge auf den Prinzen; sie ließ die Arme sinken, warf den Shawl schnell über die Brust, und sagte halb bestürzt, halb eigensinnig: »Nein, heute gehet es nicht mehr; ich kann nicht weiter tanzen.« Man drang in sie, man bestürmte sie; doch sie schlüpfte behend, mit neckendem Kopfschütteln alles weitere Eindringen abwehrend, in ein Nebenzimmer.

Die Augen des Prinzen lagen während dem brennend auf den ihrigen. Wie im Blitze trafen sie jetzt einander, und zündeten in beyden Herzen.

Er war ihr unwillkührlich nachgefolgt, und trat nun unter leichter, gefälliger Begrüßung zu ihr hin. Ihr Athem war noch von dem Tanze bewegt, die Brust flog unter stärkern Herzsschlägen, die Worte zitterten ungleich in dem beklommenen Tone der Stimme. Der Prinz fühlte das raschere Kreisen ihres Blutes in allen Adern, seine Pulse schlugen ungestüm; er hätte das reizende Geschöpf um alles in seine Arme, an die glühende, wilde Brust schließen mögen. Er hoffte, der eigenen Unruhe durch keckes Spiel der Laune zu entgehen, und knüpfte, im raschen Fluge dreister Wünsche, von der Erfahrung gestachelt, ein Gespräch an, das ihm in das alte, oft versuchte Geleis frey und bequem hinein helfen sollte. Aber die Worte stockten; der Scherz erstarb ihm auf den Lippen; er ward einsylbig, und schwieg zuletzt ganz, das Geräusch der eigenen Worte scheuend. Die linden Töne

eines sanft wiegenden Walzers flossen an ihnen hin und her, und begleiteten den still gerührten Blick des Prinzen, der immer inniger und weicher zu Antoniens Seele sprach. Eben wollte der Prinz sie um einen Tanz bitten, als die Tante herzutretend erinnerte, daß der Ball zu Ende sey, und die meisten der Anwesenden sich bereits entfernten. »Sie gehen also,« flüsterte der Prinz leise, als Antonie Anstalt machte aufzubrechen, »Sie gehen wirklich, Antonie?« Seine Stimme zog sie mit tausend Banden zurück; sie zögerte einen Augenblick. Doch schnell gefaßt entgegnete sie, lächelnd: »Sie vergessen, mein Prinz, daß Sie spät kamen, daß Sie nun erst anfangen wollen, wo wir ermüdet aufhören.« »*Zu spät also?*« sagte der Prinz etwas verletzt, verneigte sich, und ließ Antonien gehen, ohne den versöhnenden Blick ihrer rührenden Augen zu beobachten. Als die kleine Empfindlichkeit aber vor der stärkern Leidenschaft schwieg, er aufsahe, und Antonie wirklich fort, in keinem Zimmer mehr zu finden war, stürzte er, unzufrieden mit sich, mit Gott und der ganzen Welt, in seinen Wagen, in sein Zimmer, in das Bett, in welchem Antonie vielleicht früher geschlafen hatte. Wie er nun die Vorhänge rauschend zuzog, war es ihm, als flüsterte ihr Stimmchen eine gute Nacht; er sahe den Engelskopf zwischen den seidenen Falten, und schlief, vom leisen Flügelschlage wogender Schwingen gekühlt, beruhigt und heiter ein.

Des andern Tages fand er Antonien unter ihren Blumen

und Thieren. Sie hegte und pflegte die kleinen Lieblinge mit wehmüthiger Zärtlichkeit. »Alles,« sagte sie, als der Prinz diese Vorliebe spöttisch rügte, »alles haben mir die armen Geschöpfchen geopfert, den schönen heimathlichen Himmel, Indiens Balsamluft, und vor allem die goldene Freyheit. Es ist wohl eine Unart zu nennen, daß ich mich von nichts los zu machen weiß, was ich liebe. Ich hätte um die Welt diese hier nicht zurück gelassen.« »Antonie,« sagte der Prinz mit prüfendem Blicke, »sind Sie wirklich so treu?« — »Treu bis zum Tode,« entgegnete sie rasch, indem sie, von einer Granat-Staude, über welche sie gebeugt stand, aufblickte. Die glühenden Blumen flammten auf ihre Wangen zurück; ihr Auge strahlte; alles Leben in ihr blitzte funkelnd auf. Doch in demselben Augenblicke wandte sie sich erschrocken ab, und, fest und gesammelt, schien sie sich plötzlich in sich zu verschließen.

Dem Prinzen fuhr es wie ein Gespenst durch die Seele, Antonie trage eine frühere Liebe im Herzen. Darauf einmahl im Innern gestellt, sahe, empfand und maß er alles nach diesem einen Gefühle in Wort und Wesen, je zurückhaltender und ernster er Antonien mit jedem Tage fand. Eifersucht, wie Eitelkeit, steigerten seine Leidenschaft über alle Gränzen hinaus. Er hatte nirgends Ruhe, und ängstete Antonien, wie sich selbst, mit stummem, trübem Unmuthe.

Einst, als sich sein stolzes Blut gegen den Gedanken

kalter Verschmähung empörte, und die brausenden Sinne wild durch einander tobten, eilte er ungestüm zu Antonien, mit dem festen Vorsatze, sie zu einem Geständnisse zu zwingen. Zu seinem Aerger fand er Haus und Garten leer. Mit großen Schritten auf und nieder gehend, ganz unfähig, so unverrichteter Sache zurück zu kehren, trat er in ein kleines Spiegelzimmer, das nach dem See hinaus lag, und, mit Blumen und Vögeln angefüllt, Antoniens Lieblingsaufenthalt war. Musikalien und Guitarre lagen noch von diesem Morgen her vertraut auf dem Stickrahmen. Das Arbeitstischchen stand offen. Die kleinen Fächer mit bunten Seiden, Stickmustern, Visiten-Karten, trockenen Blumen, und alle den abgerissenen Erinnerungen kleiner Umstände des Lebens hatten auch hier, wie so oft schon, ihre eigene Anziehungskraft. Der Prinz kramte in seinem Mißmuthe gedankenlos darin umher, als ihm ein zusammen gerolltes Papier in die Hände fiel, wohl neuerlich erst mit Bleystift beschrieben. Es enthielt folgende Worte des Shakespeare:

»Was Hamlet angeht, und sein Liebesgetändel,
So nimm's als Sitte, als ein Spiel des Bluts,
Ein Veilchen in der Jugend der Natur,
Frühzeitig, nicht beständig, süß, nicht dauernd,
Nur Duft und Labsal eines Augenblicks,
Nichts weiter!« —

»Nichts weiter« wiederholte der Prinz, das Blatt langsam zusammen faltend. »Das war es also! O, ich möchte tausend Mal sagen: nichts weiter! aber in einem ganz andern Sinne. Arme, liebe Seele, *das* ängstete, das quälte dich!« Er steckte das Papier zu sich und wollte sich schnell um wenden, als ihm Antoniens Gestalt unzählige Mal aus den Spiegeln zurück leuchtete. Bleich, wie ein Marmor-Bild, die Augen gesenkt, stand sie an einen Pfeiler gelehnt, und duldet still, daß der Prinz ihre Hand faßte, sie heftig an sein Herz drückte, und dringend bat: »Antonie, Engel, sage, daß du mich liebst.« Sie hob den Blick langsam auf; ihre Lippen bewegten sich leise; wie ein Hauch zog es darüber hin: »Die Liebe ist mir kein Spiel, ich habe sie nie gekannt, doch fühle ich, was mir das Leben gab, kann mir auch den Tod geben; dazwischen liegt nichts mehr.« Ein lindes Beben, wie das Wehen einer Blume, ging über ihre schneeweißen Glieder, sie schloß die Augen, und sank hingegeben, überwunden, an des schönen, stolzen Mannes Brust.

Von dieser Stunde hob ein neuer Tag, ein neues Daseyn für den Prinzen an. Antoniens tiefe glühende Seele schloß sich überraschend auf. Alles war Flamme, Duft und Klang in ihr. So hatte sich der Prinz noch nie geliebt gesehen, so mit jedem Tage neu und reizend war ihm nie eine Frau erschienen. Das waren fremde Elemente, aus welchen er in langen, berausenden Zügen des Lebens

wunderbare, unerkannte Seligkeit schöpfte. Oft dachte er zu träumen, und scherzend sagte er einst: »Ich glaube, Antonie, du treibst Magie; alles an dir und um dich her ist feenartig, du ziehest das Netz noch ganz und gar über mich zusammen; du hast mich schon an dich gebannt, ich kann nicht wieder los.« Sie schmiegte sich zärtlich an seine Brust, und sagte unter unheimlicher Vorahndung, »wollte Gott, es wäre so!«

Es war des Prinzen Stolz, öffentlich mit Antonien zu erscheinen, und in der ausgesprochenen Ergebenheit gegen sie die Gewalt, wie die Süßigkeit neuer, selbst gewählter Bande Andern zur Schau zu tragen. Vielleicht auch glaubte er, Antonien um so unwiderruflicher an sich zu fesseln, je mehr sie mit der öffentlichen Meinung zerfallen, allein auf ihn angewiesen war. Die Tante warnte, tadelte; Antonie entgegnete ernst: »Was soll ich Häucheley mit mir und der Welt treiben? Rücksichten kommen zu spät. Wille, wie mein Leben, gehören mir nicht mehr.« Der Prinz schloß sie innig an seine Brust. »Bereue das nicht, liebes Kind,« sagte er schmeichelnd. »Zärtlichkeit und Treue sind die einzigen *wahren* Elemente einer weiblichen Brust. Weisheit, Klugheit, schickliche Haltung, gehören den Häßlichen oder Stolzen, und beyde Gattungen sind mir gleich zuwider.« »Und doch,« sagte Antonie mit feuchtem Blicke, »gehen Weisheit und Haltung aus der Treue hervor. Treue, mein Lieber, macht allein gut, was Zärtlichkeit verdarb.«

In einer klaren, milden Nacht gingen Beyde zwischen hohen Blumenwänden in Antoniens Garten stumm und glücklich neben einander hin. Die Herzen waren still; das Leben schwieg; die Ewigkeit that ihre goldenen Thore auf und schickte Träume von ruhig ungetrübter Seligkeit über sie hin. Da trabte es rasch am Eisengitter vorbei, und eine Stimme rief: ist der Prinz hier? Auf die Antwort: ja, schlugen die Docken hell an, der Adjutant trat mit Depeschen aus dem Haupt-Quartier herein. Ungeduldig riß der Prinz die dargereichten Papiere aus einander, trat zu einer Fackel, die ihm ein Schwarzer entgegen trug, und las mit scharfem, fliegendem Blicke, während Antonie, die Augen auf ihn geheftet, mit dem Officier redete.

Eine Ladung nach dem Haupt-Quartier, eine veränderte, früher nachgesuchte Bestimmung, Abschied, Trennung, alles blitzte dem Prinzen verworren von dem unerwünschten Blatte entgegen. »Dachte ich es doch,« sagte er ärgerlich, »jetzt kommt es so ungelegen als möglich!«

Zeit und Ehre drängten ihn indeß, es war kein Augenblick zu verlieren, draußen warteten seine Pferde, die Hunde bellten und sprangen ungestüm an ihm heran. Er trat schnell zu Antonien. Der Officier entfernte sich. »Ich weiß alles,« sagte sie etwas hastig und beklommen, »ich weiß alles; gehe, lieber Max, uns trennt doch nichts als der Tod!« Er drückte sie heftig an sein Herz, warf sich

auf den schönen Tiegerschimmel, und schoß wie ein Pfeil an ihr vorbey.

Antonie lehnte die Stirn gegen die Eisenstäbe des Gitters. Eine kleine Weile hörte sie die Pferde noch traben; dann ward alles still; die Blumen schlugen säuselnd über ihr zusammen, kalter Nachthauch streifte an ihre feuchten Wangen, ihr graute in dem einsamen Garten, sie floh in das Haus, auf ihr Zimmer zurück. »Leer,« rief sie schluchzend, »alles leer und ausgestorben!« Die Uhr schlug Eins. Ein ganzes Leben war hinter ihr versunken. »Mein Gott,« stöhnte sie leise, »wenn nun der neue Tag die öde Welt durchleuchtet, wo soll ich denn hin, um von der Vergangenheit zu träumen!«

Bothen und Briefe unterbrachen indeß bald die trübe, gefürchtete Einsamkeit. Der Prinz lebte und athmete in den glühenden Erinnerungen jener Tage. Antonie empfand ihn in jedem Worte. »Noch,« sagte sie oft mit stiller Genügsamkeit, »noch ist er der Alte; noch ist er treu und wahr, und keine Sylbe anders, als er sie hier zur Stelle sagen würde.« Solche Stunden warfen einen hellen Schein auf viele folgende. Des Genusses sparsame Blüten reizten und spornten die Erwartung, so daß sie der Zeit Flügel gab, und das Leben von einem Posttage zum andern nur ein gespannter, hoffender Athemzug schien.

Wochen und Monathe waren vergangen; der Krieg zog

sich hin und her, ohne eben etwas Entscheidendes herbey zu führen. Es fing an dunkel in Antoniens Seele zu werden; sie wußte nicht recht, wo sie mit ihren Wünschen hin sollte. Der Friede, dachte sie dann und wann, der Friede wird alles Liebe und Schöne wieder bringen. In diesem heiteren Lichte müssen sich alle Verhältnisse klar und fest gestalten.

Nicht lange darauf erwachte sie eines Morgens unter lautem Kanonendonner. Sie fuhr erschrocken auf. Jubelnd schrie das Volk; der Klang unzähliger Posthörner schmetterte durch die Straßen. Friede! rief ihre ahndende Seele. Sie flog an das Fenster. Auf den Knien lagen Mütter und Gattinnen, die Arme, die Augen, ohne Worte zum Himmel gerichtet; aus den Fenstern, von den Dächern, leuchteten lauter Mayengesichter; pfeifend und singend, allen Athem ihrer weit geöffneten Brust mit schwellenden Adern herausschreyend, warfen Matrosen und der Jungen zahlloses Heer die Mützen in die Luft; im Hafen feuerte das Geschütz; der Schiffe bunte Wimpel flatterten; was Leben hatte, rührte sich; zu Fuß, zu Pferd und Wagen drängte es durch die Gassen; die Friedensbothen wurden fast von dem Volke getragen; Alt und Jung hing sich an ihre Pferde; man konnte das süße, labende, beruhigende Wort: *Friede*, nicht oft genug hören, und sinnend, wie im Traume, wiederholte es mancher treuer Bürgersmann, den Blick still und nachdenklich nach dem gesicherten Eigenthume

zurückwendend. Friede, Friede! schallte es Tag und Nacht durch die berauschte Menge.

Antonie hat mit gebethet, mit gejauchzet. Still und fromm trugen sie ihre Schritte in die Kirche; der Begeisterung unwiderstehliches Element trieb sie unter Menschen, zu Lust und Feyer. Als aber die laute Freude ihre Schwingen senkte, Einer nach dem Andern in die Freystatt frey gewordener Wirksamkeit zurücktrat, die Ordnung des Lebens ihr Recht behauptete, und jener gewaltige Moment von dem geschäftigen Triebwerke der Zeit verschlungen ward, fragte sie sich besinnend: Und was nun weiter? — — Für sie war nichts anders geworden; ihrer Liebe heimliches Reich schien nicht von dieser Welt; es schwankte und zerfloß nur mehr und mehr vor dem bestimmten Tageslichte.

Der Prinz hatte seither geschwiegen. Die Zeitungen erwähnten seiner bey Gelegenheit mehrerer kleiner Reisen, von denen ihn gleichwohl keine zu Antonien brachte. In ihr war indessen solche Treue des Glaubens, so inniges Vertrauen, daß sie nicht so wohl Zweifel, als Sehnsucht, heiße, wachsende Sehnsucht quälte. Wie auf weitem Meere irrten ihre Gedanken. Sie wußte den Geliebten nirgends, als in ihrer Seele; da fühlte sie ihn, und senkte den Blick absichtlich vor der Zukunft, einzig noch in den alten, lieben Erinnerungen lebend. Deshalb mochte sie auch nur Abends in die Welt hinaus sehen, und pflegte gern in nächtiger Stunde dem Strande

entlängst in kleiner Barke auf dem Meere hin und her zu wogen. Das duftige Element rührte lind an ihr beklommenes Daseyn, die Welt schien gestorben, und wenn ihre dunklen Schwarzen sie so schweigend über den Silberrücken des Wassers hinruderten, war ihr nicht anders, als drängten sie der Erde Schatten zu dem unermeßlichen, tiefsinnigen Born des Lebens zurück. Liebe, vertraute Bilder begleiteten sie dann; sie konnte weinen und hoffen.

Einst trat sie, von der nächtigen Fahrt spät zurückkehrend, mit feuchten Augen in ihr Schlafzimmer. Das Licht blendete sie; sie empfand einen heftigen Schmerz, und wollte sich abwenden, als sie auf ihrem Nachttische einen versiegelten Brief bemerkte. Mit lautem Schrey erkannte sie des Prinzen Hand. Schnell war das Siegel erbrochen, das Papier aus einander gelegt, als eine unbezwingliche Angst ihre Hände zitternd zusammenfaltete, und sie das Blatt schüchtern auf den Schoß sinken ließ. Doch sich augenblicklich zusammennehmend las sie, alle weichliche Scheu niederredend, mit lauter Stimme Folgendes:

Ich schwieg, liebe Antonie, weil ich dich unaussprechlich liebe; weil sich mein Herz, meine Hand sträubte, dir wehe zu thun; und gleichwohl darfst du nur durch mich erfahren, was du doch einmahl wissen mußt. Meine schöne, liebe Freundinn, das Leben ist streng und kalt; was ich in deinen Armen davon träumte, paßt sich

schlecht in die Mechanik bürgerlicher Verträge; an diesen Stiften und Haken reißt unsere Freyheit in Stücken, und was wir davon retten, müssen wir verstohlen und schüchtern in den tiefen Grunde unsers Herzens bewahren. Da lebst du Antonie, mein stilles, tiefes Geheimniß; da wirst du ewig leben. Im Uebrigen bin ich eine politische Wetterscheibe, die der wechselnde Wind am großen Horizont gesammter Staatskörper so oder so stellt. — Ich heirathe, Antonie. — Es war längst beschlossen. Jetzt muß es geschehen. Erschrick nicht, liebes Herz, vor der entsetzlichen Nothwendigkeit. Zürne auch nicht, weder mit mir, noch der Welt. Es ist ein Mahl so; darin liegt eine Hölle und ein Himmel für den Menschen. Du hast Muth, Antonie, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Thue das; laß Stolz, laß Empfindlichkeit schweigen, und flüchte mit mir zu der einzigen Freystatt, die uns blieb, unsere Liebe, Antonie! *unsere* — — zweifle nicht, hier allein ist noch Glück für uns. Sage mir, wirst du anstehen, mir zu folgen, wenn ich dir die Hand reiche? Weiß die Treue, weiß das Herz auch von Rücksichten? Sieh, wie die Schaumblasen vor der gährenden Arbeit der Zeit platzen; der Augenblick ist ihr Schöpfer, er leihet ihnen tausendfache Farbe; was bleibt, ist das reine, klare Element des Lebens, die Liebe, meine schöne, meine angebethete Freundinn? Kannst du aufhören, ihr zu vertrauen? Hat sie dich auch früher betrogen? O, um aller Wonnen jener Erinnerungen willen,

Antonio, komm, komm, wohin ich dich rufe! Was geht unser Verhältnis alle Cabinetts-Weisheit der Welt an? Du gehörest mir, nicht der Welt. Du hast das tausend Mal gesagt, beweise es jetzt! In acht Tagen bin ich in der Residenz meines Vaters. Ich zweifle nicht, Antonie, du kommst auch dahin. Wie wird der Hof, die Stadt, meine schöne Geliebte bewundern. Sieh meine ganze Seele fliegt dir entgegen. Fühlst du nicht, daß ich ohne dich nur halb lebe? Liebes Kind, denke, es werden Stunden kommen, wo ich an deiner Brust allein Ersatz für manche Qual finden kann! Wirst du mir diese Freystatt versagen? Kannst du schwanken? und hast du mich auch je geliebt?« —

Zwey Tage und Nächte verschloß sich Antonie in ihrem Zimmer, ohne eine lebende Seele zu sehen. Darauf trat sie ernst und gefaßt heraus, befahl, ihre Sachen zu packen, zu Schiffe zu bringen, und hieß ihre Umgebungen, sich auf die Rückfahrt nach Indien einzurichten. Der Prinz aber erhielt folgende Antwort:

»Des Himmels schönsten Segen, mein einzig Geliebter, über dich, über deine Ehe und deine Kinder. — Deine Kinder! — Max, es gab eine Zeit, wo ich stolz träumte. Doch der Mensch büßt da, wo er sündigte. Ich habe gesündigt. Frage nicht, ob ich es büße.

Du trauest mir den Muth zu, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Ich that es. Ach, was redest du von Stolz, von Empfindlichkeit! du kannst es nicht vergessen haben, daß

meine Liebe nichts von dem ganzen abgenutzten Spiele armer Eitelkeit weiß! Hast du es denn niemahls empfunden, daß ich mich, daß ich die Welt in dir vergaß? Ich habe noch nicht anders fühlen gelernt. Was bin ich denn, wenn von deinem Glücke die Rede ist? Doch es gilt etwas weit Höheres, als dein und mein Glück. Ich kann dir *jedes*, hörst du? *jedes* Opfer bringen; aber der Teufel einer Ehe werden, die Höllenqualen stechender, ewig angeregter Eifersucht in ein schuldloses Herz drücken, mit des *Hasses* Gift langsam ein reines Gemüth beflecken, dem Verrathe, der Sünde Thür und Thor öffnen, Max, sondere mein Leben, das allein kann ich nicht!

Und weil ich denn nicht zu leben weiß ohne dich, und nicht sterben kann, ohne dich zu betrüben, so denke, ich sey todt und habe dich dennoch nicht verlassen. Du hast mich oft der Magie beschuldigt. Glaube, es sey so. Weit über das Meer schicke ich den armen Schatten deiner Antonie; aber das Herz, Max, das kann nicht weg von dir, das bleibt bey dir, *in* dir! So lebe denn wohl, meine eigenste, tiefste Lebensseele, du Licht und Farbe des Daseyns! Du aber, dunkle Nacht, rolle deinen Schleyer nur immer auf; das verwaiste Erdenkind flüchtet zu dir! Lebewohl, Max; glaube und vertraue; denn die Treue wankt niemahls.«

Der Prinz sann lange über diesen Brief. Er erhielt ihn zugleich mit der Nachricht, daß das Schiff, welches

Antonien nach ihrer Heimath zurück bringen sollte, unter Segel gegangen und bereits weit in See seyn müsse. So war denn der reizendste Traum seines Lebens plötzlich zerrissen! Des Gesetzes feste, scharf bestimmte Gestaltungen beklemmten sein Daseyn; er sahe mit bitterem Unwillen darauf hin. Die farb- und schimmerlose Weise seiner ernsten Gattinn, der Zärtlichkeit gehaltnes Maß, die Form, die Schicklichkeit im Leben, alles packte ihn mit Todeskälte. So frostig, so arm hatte er es sich zuvor niemahls geträumt. Das duldete das verwöhnte Herz nicht lange; ungestüm schlug es gegen die gezwängte Brust. Platz! rief es wild, und griff keck in die weiten Frauenkreise aus.

Ein Hoffräulein machte Miene, es halten zu wollen. Der Prinz tändelte ein Weilchen, und wiegte seinen Unmuth in launige Spiele ein. Doch während er so das Herz betrog, war es ihm Nachts oft, als theilten sich die Vorhänge seines Bettes und Antoniens leuchtende Augen sähen hell auf ihn nieder. Er wußte am Morgen nicht, habe er geträumt, oder ein Gesicht gehabt. Doch seine Sehnsucht erwachte mit aller Kraft, die das Unerreichbare in unsere Seele senkt. Antonie! rief er einst, wie war dieß möglich; wie konntest du mich verlassen?

Er beugte den Kopf in beide Hände, und saß noch gedankenvoll vor sich hinsehend, als ihm die Fürstinn eine fremde Blume schickte, welche man mühsam in den Treibhäusern aufgezogen hatte.

Der Prinz erinnerte sich, das schöne Gewächs weit höher, weit herrlicher in Antoniens Garten gesehen zu haben. Er trat gerührt an das Fenster, wo es aufgestellt war, berührte leise die Blätter, und drückte mit feuchtem Auge die Lippen in den offenen Kelch der Blume. Lange konnte er die Blicke nicht davon abwenden; es brannten tausend Erinnerungen in dem vertrauten Farbenspiele; er sahe und sahe immer wieder darauf hin, als ihm mit einem Mahle ein zusammengerolltes Papierchen in die Augen fiel, das künstlich zwischen den Blättern steckte. »Die Fürstinn!« rief er, — »sollte sie —?« Er wickelte das Röllchen aus einander, »Träume ich denn!« stammelte er in ungestümer Freude; Hände und Blicke zitterten, es war Antoniens Hand, von ihr die Worte:

»Hast du auch schon Antonien recht tief im Herzen gerufen, daß du ihr vorwirfst, dich verlassen zu haben?«

»Sie ist hier, sie ist hier!« schrie der Prinz, ganz außer sich.

Er riß an allen Glocken; er versandte Bothen nach allen Enden der Stadt; er lief, er fragte, er forschte, er spähetete; Polizey und Militär wurden in Bewegung gesetzt, Gasthöfe und Privat-Häuser in Anspruch genommen; die unbekante Fremde sollte und mußte ausgemittelt werden. Doch alles blieb fruchtlos; nirgends eine Spur, nirgends eine entfernte Andeutung. Die räthselhafte Blume war, aus des Gärtners Händen, durch seine Arbeiter in des Prinzen Zimmer getragen; nichts war hier

ungewöhnlich, oder von zweydeutiger Art. Der Prinz ward ganz irre in sich selbst. Er durchlas wohl tausend Mal den kleinen Zettel; er besahe, er befühlte ihn von allen Seiten; es war nicht Trug, nicht Täuschung zu entdecken.

So in sich grübelnd, halb gläubig, halb von Zweifeln hin und her geworfen, vergingen ihm mehrere Tage. In seiner Unruhe ritt er eines Morgens spazieren. Als er an das Thor der Stadt kam, saß auf einem Steine, dicht am Pfeiler, ein Mohrenknabe in schlechter Kleidung, eine ärmliche Cither rührend. Des Prinzen Pferd scheuete vor dem Kinde. Es bäumte und schlug und wollte nicht vorbey. Der Prinz war in seiner Laune eben nicht auf Stallmeisterkünste gestellt. Er hieß den Knaben aufstehen und an die Seite treten. Dieser verbeugte sich tief, und ging schweigend in eine Nebengasse. Doch die Docken sprangen ihm bellend nach, an ihm heran, und legten in wilder Lustigkeit die Pfoten auf seine Schultern. Der Prinz pfiff, lockte; doch die Thiere folgten in weiten Sprüngen dem kleinen Fremdlinge, und beruhigten sich nicht eher, bis dieser, zu ihnen geneigt, die Hände liebkosend auf ihre glatten Rücken legte.

»Was kam euch an!« rief ihnen der Prinz zu, als sie, jächelnd an ihm aufspringend, seine Hände wie zur Versöhnung leckten, »was lauft ihr Fremden nach?« Sie sahen so klug aus den wunderlichen Augen, und dreheten mit den Köpfen, als hätten sie wunder was zu sagen. Der

Prinz lachte und ritt seines Weges.

Der Mohrenknabe hatte ihn indeß an Indien und dessen reichsten Schatz erinnert. »Dich,« sagte er, als ihm das dunkle Gesichtchen noch ein Mahl schüchtern zwischen dem Gebüsche nachsahe, »dich, armes Kind, stieß die Heimath aus; doch gierig ruft sie, ihre Lieblinge zurück.« Die Thränen traten ihm in die Augen, Antonie ward ihm so gegenwärtig, er dachte so lebhaft an sie, daß ihm war, als stehe sie vor ihm. Es fiel ihm ein, ob des Gedankens Kraft wohl Zauberey treiben und geliebte Personen herbey rufen könne? »Wer weiß,« sagte er mit wachsender Heftigkeit, »wer weiß, was schon geschehen ist, und was noch geschehen kann!«

Er hielt die Möglichkeit fest. Sie war ihm ein Trost, ein Halt. So entstand ein liebender Verkehr in seiner Seele, der ihn oft mit wunderbaren Träumen täuschte, in denen ein Klang, ein Hauch, seine Sinne zu berühren schien. Die stille, heimliche Magie des Herzens versöhnte ihn in etwas mit dem Leben, oder vielmehr, er schob dieses weg an die Seite, und suchte weiter nichts darin, als was es ihm äußerlich both. Mildes Entsagen macht weich und duldend; der Prinz zeigte sich gefälliger gegen alle, die ihn umgaben, auch gegen die Fürstinn, die immer würdiger und edler erschien, seit sie Mutter war.

Einst wollte ihr Gemahl nach ihren Zimmern gehen, als er im Vorgemache leise und anmuthig die Cither spielen hörte. Er stand einen Augenblick still, öffnete

dann rasch die Thür, und wußte nicht, ob er träume, als er den Mohrenknaben sahe, der wohl gekleidet, das Instrument im Arme, an einem Pfeiler lehnte. Das fremde Kind zuckte bey seinem Eintritte zusammen, und verwirrt und demuthsvoll erwiederte es in gebrochenem Englisch auf die Frage des Prinzen, wie es hieher komme? daß es im Dienste der Fürsten stehe.

Ein heimliches Beben, wie bey der Geliebten Gruß, ging durch des Prinzen Seele. Das Stimmchen klang so weich, der Mienen angenehmes Spiel beleuchtete das dunkle Gesicht. Der Prinz wünschte seiner Gemahlinn Glück zu dem zierlichen Pagen. Sie entgegnete mit verbindlicher Freundlichkeit, wenn der Knabe ihm gefalle, so überlasse sie ihn gern seinem Dienste. Er habe sich seither häufig im Garten sehen lassen, alles mit seinem Spiele bezaubert, und sich geschickt und treu in jeder Verrichtung gezeigt. Er werde hoffentlich ihrer Empfehlung Ehre machen. Der Prinz küßte ihr mit großer Lebhaftigkeit die Hand; sie war ihm nie so liebenswürdig erschienenen; die dunkle Gabe warf einen eigenen Glanz auf die Geberinn. Der Knabe schien ihm ein Bothe künftigen Glückes, geheimnißvoll, wie seine Liebe, ein räthselhaftes Band zwischen ihr und ihm. Er rief ihn zu sich, fragte ihn, ob er ihm dienen wolle? Jener neigte schweigend den Kopf auf die Brust, kreuzte die Arme über einander, und, ein Knie gebeugt, küßte er leise des Prinzen Fuß. Flamingo, nannte ihn der Prinz, strich ihm

sanft über die Augen, und hieß ihn, ihm in sein Zimmer folgen.

Von nun an wich der getreue Flamingo nicht von seines Herrn Seite. Er schlief auf der Schwelle seines Zimmers, begleitete ihn zu Pferde und zu Fuß, und als des Prinzen unruhiges Blut ihn nach kurzem Frieden wieder in den Krieg jagte, schwur Flamingo, eher zu sterben, als zurück zu bleiben. Eines Morgens ritt der Prinz seinen Tiegerschimmel; die Docken sprangen muthig neben ihm; der Wald war kühl, wie an jenem unvergeßlichen Morgen. »Flamingo,« rief der Prinz, sich nach ihm umsehend, »sage mir, lieber Knabe, was bleibst du so gedankenvoll und still zurück?« — »Herr,« entgegnete jener, »ich sahe einmahl in der ersten Blüthe meines Lebens einen Wald, wie diesen; es war ein Morgen, just wie heute; ich fand einen großen leuchtenden Stein, von dem mir alle Welt sagte, er werde mein Glück machen. Ich verlor ihn seit dem, und bin nun arm geblieben. Hier träume ich wieder von dem Steine, und überdenke mir mein kurzes Leben, als sey ich am Ziele.« — »Vielleicht, vielleicht,« sagte der Prinz, eine Höhe hinansprengend, von der man die feindlichen Corps in naher Ebene erblickte. »Heute gilts, mein Knabe,« setzte er mit leuchtenden Blicken hinzu. Er hielt einen Augenblick, und jagte dann im Fluge zu einer hochgehelmtten Reiterschar. Officier und Gemeine jubelten ihm entgegen; er grüßte dankend, warf sein

ungeduldiges Pferd rasch dem Feinde entgegen, und, »mir nach! mir nach!« riß er alles in den blutigen Kampf hinein.

Es war Abend, da führte Flamingo den blutenden Schimmel leer und herrenlos dem todtwunden Prinzen nach, den man langsam auf einer Tragbare nach einem Dorfe brachte.

Auf ärmlicher Streu lag der hohe, geliebte Held, ohne Bewußtseyn, ohne Leben. Die Nacht war herein gebrochen; ein matter Lichtstrahl fiel von dem Herde herüber. Der Prinz schlug die Augen auf; Antonie saß, bleich wie ein Geist, mit weißen Schleyern halb verhüllt, zu seinen Füßen. »Gott!« stammelte der Kranke, »mein Gott! schickst du mir Sünder deine Engel?« Er sahe zweifelnd auf Antonien, als sie, leise seine Lippen berührend, flüsterte: »Diese Stunde will Wahrheit, Max; die Ketten, die das Leben auflegt, bricht der Tod. Antonie hat dich nie verlassen; jetzt fallen nur die Schatten — dein treuer Flamingo steht wieder hell, wie das Licht jener Freudentage, neben dir.« — »Mein Licht, mein Lebenslicht!« rief der Prinz mit starker, fast gewaltiger Stimme, zog die Geliebte fest an seine wunde Brust, und erlosch in ihren Armen.

Treu über das Leben hinaus, drückte Antonie dem angebetheten Manne die schönen Augen zu, eilte dann zu der betrübten Fürstinn, und, zu ihren Füßen das Geheimniß ihres Lebens bekennend, weihte sie den Rest

ihrer Tage dem gefeyerten Andenken des Helden, den ein trübes Loos zu früh von der Erde entführte. —